

NIKLOT UND DER OBODRITISCHE UNABHÄNGIGKEITSKAMPF GEGEN DAS SÄCHSISCHE HERZOGTUM

Von Nils Rühberg

Die imponierende Zähigkeit, mit der die Slawen zwischen Elbe, Oder und Ostsee über zwei Jahrhunderte lang ihre Selbständigkeit wahrten gegenüber dem allerdings inkonsequent auf Eingliederung drängenden deutschen Königreich, hat zu einer Vielzahl analytischer Forschungsbeiträge angeregt,¹ denn wegen des Fehlens eigener Schriftzeugnisse beruht die obodritische Geschichtsschreibung ausschließlich auf der zum großen Teil subjektiven Überlieferung bei den christlichen Nachbarn. Neben einer relativ geringen Zahl von Urkunden mit insgesamt eher spärlichem Aussagegewert sind es vor allem Chroniken und Annalen, die Einblicke in die inneren Zusammenhänge der slawischen Stämme und Stammesverbände gewähren.

Für die im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts einsetzende und letztlich entscheidende Phase der Slawenmission im südwestlichen und südlichen Ostseerandgebiet war es der Priester Helmold von Bosau, der in diesem vorgeschobenen Missionsposten am Ostufer des Großen Plöner Sees als Augenzeuge und wachsamer Beobachter der historischen Ereignisse ein geradezu lebendiges Bild der damaligen Umwälzungen gezeichnet hat.² Die Mission im Oldenburg/Lübecker Bistumssprengel bei den dort ansässigen Wagriern steht zwar im Mittelpunkt seiner Berichte, doch enthält seine „Slawenchronik“ darüber hinaus zahlreiche Informationen zum Stammesverband der Obodriten, die jahrhundertlang mit den Wagriern und Polaben³ zu einem Großstamm

¹ Dazu im Überblick Nils Rühberg: Obodritische Samtherrscher und sächsische Reichsgewalt von der Mitte des 10. Jahrhunderts bis zur Erhebung des Fürstentums Mecklenburg 1167. In: Mecklenburgische Jahrbücher (MJB) 110, 1995, S. 21–50. – Karl Jordan: Die Bistumsgründungen Heinrichs des Löwen. Leipzig 1939 – Wolfgang H. Fritze: Probleme der obodritischen Stammes- und Reichsverfassung und ihrer Entwicklung vom Stammesstaat zum Herrschaftsstaat. In: Siedlung und Verfassung der Slawen zwischen Elbe, Saale und Oder, Hg. H. Ludat, Berlin 1960, S. 141–219. – Manfred Hamann: Mecklenburgische Geschichte. In: Mitteldeutsche Forschungen 51, Köln/Graz 1968, S. 66 ff. – Friedrich Lotter: Die Vorstellungen von Heidenkrieg und Wendenmission bei Heinrich dem Löwen. In: Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung 39, 1980, S. 11–43.

² *Helmoldi presbyteri Bosoviensis: Chronica Slavorum*. Ed. Bernhard Schmeidler in: MGH SS, Hannover 1937; neu bearbeitet und ins Deutsche übersetzt von Heinz Stoob in: *Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters* 19, (Helmold), 5. Aufl. Darmstadt 1990.

³ Der zwischen dem Gebiet um den Ratzeburger See und der Elbe ansässige Stamm; slawisch „po Labe“ = bei der Elbe.

vereinigt gewesen waren, regiert bis zum Jahre 1066 vom Fürstensitz Mecklenburg aus.

Diese herausragende Stellung der Mecklenburg dürfte auch gut 60 Jahre später, als der dort ansässige Niklot erstmals eine für Helmold nennenswerte Rolle spielte, nicht in Vergessenheit geraten sein. Die politische Ordnung, die König Lothar III. im Jahre 1131 für die alte Billungermark festlegte,⁴ ließ allerdings eine Samtherrschaft von der Mecklenburg aus nicht wieder zu, obwohl es Anzeichen dafür gibt, daß Niklot ein solches Ziel im Auge behielt. Vor allem sein besonderes Verhältnis zum Holsteiner Grafen Adolf II. von Schauenburg deutet darauf hin. Jene zweifellos spannungsgeladene Machtkonstellation sowie die offensichtlich imponierende Herrscherpersönlichkeit Niklots haben Helmold veranlaßt, ausführlicher auf die obodritischen Verhältnisse einzugehen.

Nicht undenkbar ist es, daß Niklot sogar einen erbrechtlichen Anspruch auf die obodritische Samtherrschaft erhoben hat, doch läßt die Überlieferung nur Deutungsversuche zu.⁵ Als der letzte große Nakonide, Gottschalks Sohn Heinrich, kurz vor 1093 von seiner Wahlheimat Dänemark aus auf sein väterliches Erbe pochte, binnen kurzem den wagrischen Samtherrscher Kruto beseitigte und die volle Unterstützung durch Sachsenherzog Magnus gewann, wählte der slawische Adel aus Furcht vor einer neuerlichen Christianisierungswelle *an seiner Statt einen, der stets den Christen feind gewesen war*.⁶ Ein Erbe Krutos hätte dieser Wahl kaum bedurft, und ein starkes polabisches Fürstengeschlecht tritt um diese Zeit – wenn überhaupt – nicht in Erscheinung, so daß der Vermutung einiges Gewicht zukommt, es sei der Regent des unter Kruto etablierten Mecklenburger Teilfürstentums gewesen. Diesen Beschluß gegen Heinrich muß man sich als das Ergebnis einer Versammlung der Teilfürsten und ihrer Berater vorstellen, zu denen zweifellos die führenden heidnischen Priester gehörten. Ihre einstimmige Entscheidung wird vor allem davon abhängig gewesen sein, daß Heinrich seine Absicht, das Land dem Christentum zu öffnen, als Programm verkündet hatte.⁷ Christianisierung, so fürchtete man, würde die Besiedlung aus deutschstämmigen Gebieten und die Veränderung der bestehenden Machtverhältnisse nach sich ziehen. Deshalb also wurde ein ganz entschiedener Feind der Christen zum Gegenfürsten gewählt, dessen Charakteristik mit der später von Niklot gegebenen⁸ auffällig übereinstimmt –

⁴ Rühberg (wie Anm. 1), S. 34 ff.

⁵ Helmold (wie Anm. 2), I, 34, S. 140 ff.

⁶ Ebd., S. 144: *qui erat Christialis obpositas omni tempore*.

⁷ Ebd., S. 142 f.

⁸ Ebd., 52, S. 196.

vielleicht ein Indiz für dynastische Tradition, die uns erst mit der Person Niklots namhaft gemacht wurde.⁹

Der sächsische Sieg gegen die Slawen in der Schlacht von Schmilau (südlich von Ratzeburg) im Jahre 1093¹⁰ wurde durch einen Feldzug in das Slawenland abgesichert, bei dem 14 Burgen erobert worden sein sollen.¹¹ Die Slawenfürsten mußten ihren Widerstand aufgeben, und Heinrich von Lübeck regierte unangefochten bis zu seinem Tode im Jahre 1127. Da seine Erben (Söhne und Enkel) im Laufe von etwa zwei Jahren alle umgebracht wurden und den von König Lothar III. als Nachfolger und „König der Obodriten“ eingesetzten dänischen Prinzen Knut Laward 1131 das gleiche Schicksal ereilte,¹² verpflichtete Lothar, die fest geplante Italienfahrt mit vorgesehener Kaiserkrönung vor Augen, die Slawenfürsten Pribislaw (für Wagrien und Polabien) und Niklot (für die östlich angrenzenden obodritischen Stämme) zum Gehorsam. Beide Fürsten hatten sich schon um 1129 Knut Laward nach demütigender Gefangenschaft in Schleswig unterworfen. *Eiserne Handschellen ließ er (Knut) ihnen anlegen, bis sie sich mit Geld und Geiseln loskauften und in das fügten, was Untertanen zukommt.*¹³ Ob damit eine Zwangstaufe verbunden war, muß offen bleiben.¹⁴ Als Herrscher in ihren heidnischen Teilfürstentümern blieben sie jedenfalls anerkannt und wurden als solche nun vom König bestätigt. Erbrechtliche Ansprüche darauf sind für Pribislaw durch die nahe Verwandtschaft mit dem Nakoniden Heinrich erwiesen, für Niklot, den Helmold in diesem Zusammenhang¹⁵ *maior terrae Obotritorum* nennt, kann lediglich vermutet werden, daß sein Geschlecht schon seit mehreren Generationen auf der Mecklenburg herrschte.

⁹ Diesen Gedanken hatte zuerst Fritze (wie Anm. 1), S. 172 Anm. 247 (ältere mecklenburgische Auffassungen entkräftend), 176 und S. 193 – Hamann (wie Anm. 1), S. 67 mit Anm. 63. – Erich Hoffmann: Sachsen, Abodriten und Dänen im westlichen Ostseeraum von der Mitte des 10. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts. In: *Schiffe und Seefahrt in der südlichen Ostsee*. Hg. Helge Bei der Wieden. In: *Mitteldeutsche Forschungen* 91, Köln/Wien 1986, S.1–40, hier S. 29. – Den unstrittigen Führungsanspruch der Familie Niklots belegt nicht zuletzt die Berufung seines Bruders Lübemar im Jahre 1163. Helmold (wie Anm. 2), I, 93, S. 326.

¹⁰ Helmold (wie Anm. 2), I, 34, S. 144.

¹¹ *Annales Hildesheimenses* s.a. 1093. Ed. G. Waitz in MGH SS 8, Hannover 1878, S. 49.

¹² Rühberg (wie Anm. 1), S. 31 ff., mit Quellen- und Literaturangaben.

¹³ Helmold (wie Anm. 2), 49, S. 188 f. und S. 190: *astringens eos manicis ferreis, quousque pecunia et vadibus redempti ea quae subiecta sunt sentirent.*

¹⁴ Dies könnte aus ebd. (*et vadibus redempti ea quae subiecta sunt sentirent*) andeutungsweise hervorgehen. Vgl. Rühberg (wie Anm. 6), Anm. 113, S. 36.

¹⁵ Helmold (wie Anm. 2), I, 49, S. 188. – F(riedrich) Wigger: *Stammtafeln des Großherzoglichen Hauses von Meklenburg*. In: MJB 50, 1885, S. 128 f. – Zu Pribislaw siehe Rühberg (wie Anm. 14).

Erst nach der Schilderung der Ereignisse von 1131, die für König Lothar III. einen herben Rückschlag bedeuteten, geht Helmold näher auf die Persönlichkeit der beiden Slawenfürsten ein. Sie werden als *zwei wilde Bestien, erbitterte Feinde der Christen* charakterisiert, unter denen der Götzendienst wieder erstarkte.¹⁶ Diese nachträglich getroffene Einschätzung sollte insofern nicht zu wörtlich genommen werden, als sie wohl immer noch Ausdruck jener tiefen Enttäuschung im kleinen Missionsstützpunkt von Neumünster war, die der Tod Knut Lawards 1131 ausgelöst haben muß. Besonders in ihrem ersten Teil dürfte die Aussage bewußt überzogen sein, im zweiten paßt sie zu dem, was zu 1093 von jenem Fürsten gesagt wurde, der Niklots Vater oder Großvater gewesen sein könnte.

Ein direktes Zeugnis für die antichristliche Haltung der Slawenfürsten bot sich Helmold offenbar bei der Versammlung der Fürsten am Segeberger Kalkberg im Jahre 1134, die Lothar III. (seit 1133 Kaiser) anlässlich der Aufrichtung der dortigen Grenzfestung einberufen hatte. Die namentlich nicht genannten slawischen Repräsentanten, zu denen Niklot und Pribislav gehört haben müssen, warnten sich gegenseitig davor, daß von hier aus zunächst Wagrien mit Lübeck, dann Ratzeburg mit Polabien und letztendlich das ganze Obodritenland erobert werden würden. Ein solches Programm könnte ihnen durchaus vorher vom Kaiser verkündet worden sein, der sie nicht nur neuerlich zum Gehorsam, sondern auch zur Hilfeleistung beim Bau der Segeberger Feste verpflichtet hatte. Die Schuld an dieser für sie unheilvollen Entwicklung gaben sie dem Missionar Vizelin, für den hier am *Si(e)geberg* ein neuer Stützpunkt entstand!¹⁷ Eine Bereitschaft, die Mission zu akzeptieren, ist dieser Auslegung nicht zu entnehmen.

Der frühe Tod des energischen Kaisers (1137) und die anschließenden Kämpfe um die sächsische Herzogswürde¹⁸ gewährten den Slawenfürsten nicht nur Aufschub, sondern auch Chancen für die Rückgewinnung verlorenen Landes. 1138 zerstörte Pribislav Seeberg. Er beschwor jedoch damit spontane Gegenschläge des Grafen Heinrich von Badewide und der Holsten herauf, die den Untergang des slawischen Wagrien einleiteten. Als planmäßig können diese offensichtlich verheerenden Vergeltungsschläge deshalb nicht angesehen werden, weil den sächsischen Fürsten grundsätzlich an einer friedlichen Unterwerfung der Slawen gelegen war, um aus den Abgaben der Untertanen möglichst hohe Einkünfte zu erzielen.¹⁹ Dafür spricht auch das wiederholte Bemühen, die slawischen Fürsten in die markgräfliche Planung einzubeziehen

¹⁶ Helmold (wie Anm. 2), I, 52, S. 196: *Fueruntque hii duo truculentae bestiae, Christianis valde infesti.*

¹⁷ Ebd., 53, S. 200. – Lotter (wie Anm. 1), S. 16.

¹⁸ Karl Jordan: *Heinrich der Löwe – Eine Biographie.* 2. Aufl. München 1980, S. 22 ff.

¹⁹ Helmold (wie Anm. 2), I, 56, S. 208: *Nam principes Slavos servare solent tributis suis augmentandis.*

(auch noch über das Jahr 1160 hinaus). So konnte es Niklot nicht verborgen bleiben, daß die eigentliche Speerspitze der sächsischen Bedrohung für die obodritische Selbständigkeit die mit Siedlerzug verbundene christliche Mission war, und es gibt keinerlei Anzeichen, daß er sein Land freiwillig dafür geöffnet hätte.

Helmold läßt erkennen, daß Niklot zunächst auf diplomatischem Wege versucht hat, der düsteren Prognose von Segeberg entgegenzuwirken. Als der junge Sachsenherzog Heinrich der Löwe bald nach seiner Einsetzung im Jahre 1142 den Streit um die Herrschaftsansprüche nördlich der Elbe durch Gründung der Grafschaft Polabien für Heinrich von Badewide zugunsten des wieder eingesetzten Holsteiner Grafen Adolf II. entschieden hatte, ernannte er Adolf zu seinem Vertreter in allen die Slawen betreffenden Angelegenheiten.²⁰ Graf Adolf, nunmehr endgültig auch mit Wagrien belehnt, rief Siedler in dieses Land, während die stark geschwächten Wagrier unter Fürst Pribislav sich in die küstennahen Burgbezirke zurückzogen und ihren Widerstand aufgaben. Ebenso hört man nichts von polabischen Protesten.

Wohl aber muß es solche durch Niklot gegeben haben, denn wir erfahren, daß Graf Adolf zur Absicherung seines Siedlungs- und Aufbauwerkes Boten zu Nikot sandte, um mit ihm *Freundschaft zu schließen*. Spätere Verhandlungen²¹ zwischen beiden Parteien zeigen, daß es zu einem Nichteinmischungspakt gekommen sein muß, bei dem Niklot gegen das Versprechen, die gräflichen Ziele in Wagrien nicht zu behindern, die Autonomie in seinem Herrschaftsbereich zugestanden wurde. Offensichtlich hat er für den Fall der Verletzung dieser Autonomie mit Präventivschlägen in Wagrien gedroht, und Graf Adolf hat diese Drohung als verhandlungswürdig anerkannt. Dies fällt auf, denn Niklot war seit König Lothars Landesteilung von 1131 für Wagrien nicht zuständig. Oder gab es vielleicht doch angestammte Rechte? – Diese Frage führt zurück zu den Überlegungen über Niklots Herkunft. Sollte kurz vor 1093 tatsächlich der auf der Mecklenburg regierende obodritische Teilfürst (der „Christenfeind“) zum neuen Samtherrscher gewählt worden und ein Vorfahr Niklots gewesen sein, erklärte sich nicht nur zwanglos dessen hohes Ansehen (*major terrae Obotritorum*), sondern vielleicht begründete diese

²⁰ Ebd., 56 und 57, S. 210 f. Er berichtet zu 1143 von Verhandlungen des Grafen mit den Slawen, namentlich mit Niklot (vgl. hier Anm. 21), von Ernennung als herzoglicher Vertreter nördlich der Elbe erst zu 1150, doch dürfte es sich dabei um eine formelle Bestätigung der seit einigen Jahren wahrgenommenen Funktion gehandelt haben (vgl. hier Anm. 31). Adolfs slawische Sprachkenntnis betont Helmold (wie Anm. 2), I, 49, S. 190.

²¹ Ebd., 57, S. 212: *componere cum eo amicicias*. Zur Bedeutung des Bündnisses vgl. Walther Lammers: Das Hochmittelalter bis zur Schlacht bei Bornhöved. In: Geschichte Schleswig-Holsteins, Hg. O. Klose, Bd. 4, Teil 1, Neumünster 1981, S. 323. – Zu den späteren Verhandlungen siehe Helmold (wie Anm. 2), 63 und 64, S. 222 ff.

Wahl zugunsten seines Geschlechtes ein Recht, angestammte Herrschaftsansprüche auf Wagrien weiterhin geltend zu machen.²² Dies könnte eine Erklärung dafür sein, daß Graf Adolf aus diplomatischen Gründen auf Niklots Bedingung einging, sofern man stattdessen nicht allein militärische Drohung ins Feld führen will.

Es sollte nur wenige Jahre dauern, bis ein Konflikt den Pakt zwischen beiden Fürsten auf die Probe stellte. Kaum erfuhr Niklot von dem Beschluß des Frankfurter Reichstages im März 1147, durch einen „Wendekreuzzug“ die heidnischen Nachbarn im Nordosten des Reiches nun endlich zum Christenheil zu bekehren, erinnerte er den Grafen an ihren Vertrag und verwies demonstrativ auf die eigene Bündnistreue. Graf Adolf ließ durch Boten seine Zwangslage erläutern, bat um Verständnis, doch Niklot sah sich getäuscht und erklärte sein Versprechen nun gleichfalls für hinfällig. Er drang mit seiner Flotte in die Travemündung ein, schickte vereinbarungsgemäß, doch allenfalls pro forma einen Boten zur Warnung des Grafen nach Segeberg und gab den gerade erst 1143 gegründeten Marktort Lübeck und das Land Wagrien zur Plünderung frei – ein folgenschwerer Rückschlag für Graf Adolfs dortiges Aufbauwerk.²³

Unterdessen sammelte sich das Kreuzzugsheer in Magdeburg und wandte sich mit seinem westlichen Verband unter Führung Heinrichs des Löwen bald nach dem 29. Juni 1147 gegen die Obodriten. Schon die Verhandlungen mit Graf Adolf machten deutlich, daß sich Niklot von Anfang an als der eigentlich Bedrohte gesehen hatte. Bei seinem Überfall auf Wagrien verband er den Präventivschlag mit der Demonstration von Stärke und vielleicht auch von Machtansprüchen und stellte sich danach, an Selbstbewußtsein gestärkt, der heranziehenden Übermacht der westlichen Kreuzfahrer, die ihrerseits allein auf Niklots Machtzentrum abzielten. Die Obodriten verschanzten sich in der frisch befestigten Burg Dobin am Nordostende des Schweriner Sees, mitten in schwer zugänglichem, für Kriegsmanöver völlig ungeeignetem Sumpfbereich. Niklots Taktik, die Kreuzfahrer durch eine langwierige Belagerung in unwirtlichem Terrain zu zermürben, erwies sich bald als erfolgreich. Die Angreifer, von Norden her durch dänische Streitkräfte unterstützt, erkannten, wie gering die Aussichten auf eine militärische Lösung der Aufgabe waren.

²² Helmold (wie Anm. 2), I, 62, S. 222. Niklot erklärt sich zuständig für die Slawen, die einst Wagrien besaßen. Auf diesen Zuständigkeitsanspruch deutet auch hin, daß er bei seinem Feldzug von 1147 die Grenzen Wagriens konsequent nicht überschritt und auch die dort angesiedelten Holsten schonte, was Helmold (wie Anm. 2), I, 63, S. 224, ausdrücklich betont (wegen deren Abneigung gegen die auswärtigen Siedler?). Vgl. hierzu Hamann (wie Anm. 1), S.74. Lammers (wie Anm. 21), S. 324. – Als Motiv ist jedoch auch militärische Taktik allein denkbar. Dazu Rühberg (wie Anm. 1), S. 39 mit Anm. 6.

²³ Helmold (wie Anm. 2), I, 63 und 64, S. 222 ff. – Zu den Folgen der Plünderung siehe Lammers (wie Anm. 21), S. 325 f.

Andererseits war es unmöglich, den Kreuzzug in dieser Situation abzubrechen.

Eine Erstürmung der Burg wäre nicht ohne großes Blutvergießen abgegangen. Papst Eugen III. hatte zwar in seinem Kreuzzugsaufruf zur Zurückhaltung bei Zwangsmaßnahmen gemahnt, jedoch – vermutlich in Kenntnis der geringen Neigung der sächsischen Fürsten zu diesem Unternehmen – um so eindringlicher gefordert, von der Bekehrung keineswegs abzulassen.²⁴ Nach einem Ausfall Niklots gegen die Dänen, der für diese offenbar sehr verlustreich war, drängten die Sachsen (sie konnten *keine Hilfe bringen, weil der See dazwischen lag*) auf eine Lösung durch Verhandlung. Eine ihrer Begründungen kleidet Helmold in die Worte: *Ist es nicht unser Land, das wir verheeren, und unser Volk, das wir bekämpfen? Warum benehmen wir uns denn wie unsere eigenen Feinde und vernichten unsere eigenen Einkünfte? Wirken diese Verluste nicht auf unsere Lehnsherren zurück?*²⁵ Dabei beriefen sie sich gewiß auch auf die päpstliche Empfehlung, Menschenleben möglichst zu schonen. Im Beisein des Bremer Erzbischofs Adalbero, seines späteren Nachfolgers Hartwig und aller sächsischer Bischöfe²⁶ boten die Fürsten Niklot einen Kompromiß an: Bei Einwilligung in eine Massentaufe seines Volkes und Freilassung der Gefangenen (vor allem Dänen) wolle man die Belagerung ohne weitere Bedingungen abbrechen. Dabei wird Graf Adolf II. wesentlich mitgewirkt haben, denn ihm war an einer Aussöhnung mit Niklot dringend gelegen. Er wird von Helmold ausdrücklich als ein Mann geschildert, der lieber durch Verhandlungen an sein Ziel kam als durch den Waffen-
gang.²⁷

²⁴ Mecklenburgisches Urkundenbuch (MUB), Nr. 44. – Hans-Dietrich Kahl: Zum Ergebnis des Wendenkreuzzugs von 1147. In: Wichmann-Jahrbuch 11/12, 1957/58. Zweitdruck in: Heidenmission und Kreuzzuggedanke in der deutschen Ostpolitik des Mittelalters, Hg. H. Beumann, Wege der Forschung 7, Darmstadt 1963, S. 275–316, hier S. 285 f. – Friedrich Lotter: Bemerkungen zur Christianisierung der Abodriten. In: Mitteldeutsche Forschungen 74/II, Festschrift für W. Schlesinger, Köln/Wien 1974, S. 395–442, hier S. 399 ff., bes. Anm. 33 und 34. – Ders.: Die Konzeption des Wendenkreuzzugs. In: Vorträge und Forschungen, Hg. Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Sonderband 23, 1977, S. 16 ff.

²⁵ Helmold (wie Anm. 2), I, 65, S. 228: *Nonne terra, quam devastamus, terra nostra est, et populus, quem expugnamus, populus noster est? Quare igitur invenimur hostes nostrimet et dissipatores vectigalium nostrorum? Nonne iactura haec redundat in dominus nostros?*

²⁶ Ebd. – Zur Bedeutung der Anwesenheit des Erzbischofs siehe Kahl (wie Anm. 24), S. 291.

²⁷ Helmold (wie Anm. 2), I, 67, S. 236 f. und 62, S. 222 unten. – Jordan (wie Anm. 1), S. 79, hält es für sicher, daß Graf Adolf II. am Kreuzzug teilnahm. Lamers (wie Anm. 21), S. 325, betont, daß dies nicht gesichert sei, ebenso Lotter (wie Anm. 1), S. 24. Die Annales Magdeburgenses, ed. G. H. Pertz in MGH SS 16, S. 188, nennen die teilnehmenden Grafen nicht namentlich.

Niklot und seine Berater gingen auf das Angebot ein, weil nach heidnischem Verständnis eine solche erzwungene Massentaufe sie zu nichts verpflichtete. Wie der Taufakt ablief, wird nicht berichtet, wohl aber davon, daß die Getauften sich nicht an das Gelübde hielten. Die Herausgabe der Gefangenen wird als sehr zögerlich beschrieben, doch muß es dazu nicht nur vorsätzlich, sondern womöglich auch infolge organisatorischer Schwierigkeiten gekommen sein. So ging dieser Kreuzzug mit einem Ergebnis zuende, das den sehr hoch gesteckten Zielen kaum entsprach und deshalb die Berichterstatter nicht zufriedenstellte.²⁸

Es spricht jedoch Vieles dafür, daß ein durchschlagender Erfolg des Unternehmens von Heinrich dem Löwen gar nicht gewollt war, da ihn der damit verbundene militärische und organisatorische Aufwand zum damaligen Zeitpunkt überfordert hätte. Noch wichtiger aber ist die Feststellung, daß der Herzog zunächst auf die Erweiterung seiner Macht wie auch der markgräflichen Befugnisse abzielte, ehe er die Voraussetzungen für eine Eingliederung des Obodritenlandes in das Herzogtum Sachsen für gegeben hielt. Dies wird sicher der Hauptgrund dafür gewesen sein, daß die sächsischen Großen dem Kreuzzug nur widerstrebend zugestimmt hatten.

Niklot aber muß das glimpfliche Ende dieser zunächst schicksalhaft erschienenen Bedrohung wie einen Sieg gefeiert haben. Seine baldige Aussöhnung mit Graf Adolf II.²⁹ wird aus dieser Stimmung heraus verständlich und macht es um so mehr wahrscheinlich, daß Adolf ein Hauptbeteiligter und vielleicht sogar der Verhandlungsführer auf sächsischer Seite beim Kompromiß von Dobin gewesen ist, zumal er die slawische Sprache beherrschte.³⁰ Für das Jahr 1150 ist durch Helmold direkt bezeugt, daß Graf Adolf für die Zeit der Abwesenheit des Herzogs *die Obhut über das Land der Slawen und Norelbinger* hatte und zusammen mit Herzogin Clementia die Regierung leitete.³¹ Es herrschte Frieden nördlich der Elbe, was wohl auch zur Normalität im Umgang mit den Slawenfürsten führte. Niklot – spätestens seit 1147 formell getauft und damit christlicher Untertan³² – erschien wie selbstverständlich am Lüneburger Hof.

²⁸ Helmold (wie Anm. 2), I, 65, S. 228. – Zur Kreuzzugdiskussion siehe hier Anm. 19 und Rühberg (wie Anm. 1), S. 39 f., bes. Anm. 137. – Zur Gefangenenauslieferung vgl. Kahl (wie Anm. 24), S. 282.

²⁹ Helmold (wie Anm. 2), I, 66, S. 228. Der Überfall auf Wagrien wurde demzufolge nicht für strafwürdig gehalten.

³⁰ Ebd., 49, S. 190.

³¹ Ebd., 70, S. 248, und 71, S. 250.

³² Lotter (wie Anm. 24, 1974), S. 433. Anders sehen das Jordan (wie Anm. 1), S. 95 mit Anm. 3 und Fritze (wie Anm. 1), S. 185. Unentschieden ist Hamann (wie Anm. 1), S. 72.

Das Ausbleiben der fälligen Tribute, die ihm die Kessiner und Zirzipaner (an der unteren Warnow bzw. „um die Peene herum“ ansässige Stämme) zu leisten hatten, nahm Niklot zum Anlaß, die Herzogin offiziell um Unterstützung bei der Durchsetzung dieser Ansprüche zu ersuchen. Graf Adolf wurde damit beauftragt, und schon 1151 unternahmen die beiden Fürsten gemeinsam eine Strafexpedition gegen die Aufsässigen. War deren Verweigerung eine Reaktion auf Niklots Einwilligung in die Massentaufe? Dies würde sowohl den ungewöhnlichen Bittgang Niklots als auch die Bereitschaft zur Teilnahme des Grafen an diesem Feldzug plausibel machen, bei dem Niklot zumindest indirekt an der Zerstörung eines heidnischen Stammesheiligtums beteiligt war!³³ Insgesamt geht aus dieser Episode hervor, daß Niklot – wenn auch vielleicht nur aus taktischen Gründen – die sächsische Oberhoheit anerkannt haben muß und daß er sie zu nutzen verstand, wenn es um seinen Vorteil ging. Zugleich wird der obodritische Herrschaftsbereich erkennbar, der im Osten wohl dem der Nakoniden entsprach. Solange dieser Zustand gesichert war und die fälligen Tributzahlungen nicht ausblieben, sah der Herzog kaum Veranlassung, selbst im Slawenland einzugreifen.³⁴ Für dessen Christianisierung, die nach Heinrichs des Löwen Überzeugung ohne massive militärische Gewalt nicht erreichbar war, sah der Herzog die Zeit noch nicht gekommen. Daran konnte auch die formale Neugründung der Slawenbistümer Oldenburg und Mecklenburg im Jahre 1149 durch den zielstrebigsten Erzbischof Hartwig nichts ändern, weil dies nicht mit der herzoglichen Planung abgestimmt war.³⁵

Die unter Führung des Herzogs erreichte Massentaufe von Dobin, zweifellos gegenüber der Kurie als Erfolg gepriesen, mußte die Reorganisation der Slawenbistümer nach sich ziehen (so auch 1148 in Havelberg). Eine Bestands- und Entwicklungsgarantie für ein Bistum wie das Mecklenburger, dessen Territorium ausschließlich in heidnischem Gebiet lag, war jedoch nur vom zuständigen Markgrafen zu erwarten, vom Sachsenherzog. Ohne seine militärische Wegbereitung, zu der er seit der Dobiner Massentaufe besonders be-

³³ Helmold (wie Anm. 2), I, 71, S. 250. Er macht zugleich den obodritischen Herrschaftsbereich erkennbar, der im Osten wohl dem der Nakoniden entsprach. Vgl. zu Heinrich von Lübeck ebd. 36, S. 150, wobei die Einbeziehung der Pommern, Lutizen und Ranen als dauerhaft tributpflichtig vermutlich übertrieben dargestellt ist (Hoffmann, wie Anm. 9, S. 29), wenn auch deckungsgleich mit den Zielen, die König Lothar z.Z. seiner Kaiserkrönung verfolgte (Rühberg, wie Anm. 1, S. 35 f.).

³⁴ Die summarische Angabe Helmolds (wie Anm. 2), I, 68, S. 238 f.: *Quociens enim offendissent eum Slavi, admovit eis martiam manum*, ... bezieht sich wohl auf die Zeit nach 1156. Davor lag – abgesehen vom Wendenkreuzzug – die Verantwortung für den Umgang mit den Slawen überwiegend bei Graf Adolf. Vgl. Lotter (wie Anm. 24, 1974), S. 439. – Durch Tributzahlungen gelang Niklot, wie zuvor den Nakoniden, die Balance zwischen der markgräflichen Gewalt und der slawischen Oberschicht.

³⁵ Helmold (wie Anm. 2), I, 69, S. 240 f. Man beachte die Betonung der markgräflichen Rechte des Herzogs. Vgl. dazu Jordan (wie Anm. 1), S. 83, 121 ff. und 136.

rechtigt und zugleich verpflichtet war,³⁶ blieb die Wirksamkeit der Bistümer in den Anfängen stecken. Seine Bereitschaft, die neugeschaffenen Bistümer auf eine reale Basis zu stellen, knüpfte der Löwe allerdings an die Bedingung, ihre innere Organisation zu bestimmen.³⁷ Schon im Sommer 1149 verhandelte er mit dem päpstlichen Legaten Guido, der eigens deshalb nach Königsutter gereist war. Das Ergebnis dieser Unterredung ist nicht bekannt, doch signalisiert allein die päpstliche Verhandlungsbereitschaft gewisse Erfolgsaussichten. Eine wohlwollende Erwägung der herzoglichen Bedingung dürfte auch daraus zu entnehmen sein, daß Erzbischof Hartwig von Bremen demonstrativ und ohne Abstimmung mit dem Herzog am 25. September 1149³⁸ die Bischöfe Vizelein und Emmehard für die vakanten Sitze in Oldenburg bzw. Mecklenburg weihte und dadurch die ein Jahrzehnt währende Kontroverse mit dem Herzog auslöste.

Die Berechtigung zur Investitur der Bischöfe (d. h. zu ihrer weltlichen Ausstattung, ohne die ein Bistum nicht lebensfähig war) hatte allein der König, der allerdings in Sonderfällen dieses Recht auf einen herzoglichen Vasallen delegieren konnte.³⁹ Von König Konrad, der nur widerstrebend der Einsetzung Heinrichs des Löwen als Herzog von Sachsen zugestimmt hatte, war ein solches Zugeständnis nicht zu erwarten. Doch nach dessen Tod im Jahre 1152 bemühte sich der Herzog um ein gutes Verhältnis zum Nachfolger, seinem Vetter Friedrich Barbarossa, der ihm schon auf dem Reichstag von Goslar im Jahre 1154 das Investiturrecht übertrug.⁴⁰ Der Herzog hatte nun die Möglichkeit, die Herrschaftsstrukturen im Slawenland allein nach seinen Vorstellungen zu gestalten, und sein Vorgehen bei der Ausstattung des noch im gleichen

³⁶ Nur die weltliche Gewalt war in der Lage und damit zugleich verpflichtet, den kirchenrechtlich begründeten Anspruch auf eine gewaltsame Christianisierung der wiederholt vom Glauben abgefallenen Slawen durchzusetzen. – Hans-Dietrich Kahl: *Compellere intrare*. Die Wendenpolitik Bruns von Querfurt im Lichte hochmittelalterlichen Missions- und Völkerrechts. In: Zeitschrift für Ostforschung 4, 1955, S. 161–193 und 360–401. Nachdruck in: Heidenmission und Kreuzzugsgedanke in der deutschen Ostpolitik des Mittelalters. Hg. Helmut Beumann, Wege der Forschung 7, 1963, S. 177–274, hier S. 256. – Ders. (wie Anm. 24). – Ders.: Bausteine zur Grundlegung einer missionsgeschichtlichen Phänomenologie des Hochmittelalters. *Miscellanea Historiae Ecclesiasticae*. In: Bibliothèque de la Revue d'Histoire eccl. 38, Louvain, 1961, S. 50–90. – Lotter (wie Anm. 24, 1974), S. 408 ff., bes. S. 412.

³⁷ Helmold (wie Anm. 2), I, 69, S. 242.

³⁸ Jordan (wie Anm. 1), S. 81 ff. – Ders. (wie Anm. 18), S. 40. – Vgl. Kahl (wie Anm. 24), S. 279.

³⁹ Hamann (wie Anm. 1), S. 77. – Lotter (wie Anm. 1), S. 26. – Friedrich Wigger: Berno, der erste Bischof von Schwerin, und Meklenburg in dessen Zeit. In: MJB 28, 1863, S. 71.

⁴⁰ MUB, Nr. 56. – Jordan (wie Anm. 1), S. 81 ff., bes. S. 85. – Ders. (wie Anm. 18), S. 52.

Jahr neu gegründeten Bistums Ratzeburg kann als Musterbeispiel dafür gelten.⁴¹

In all diesen Jahren hat es offenbar keine wesentlichen Konflikte mit Niklot gegeben, doch nun, da eine Ausdehnung des Ratzeburger Sprengels in seinen Herrschaftsbereich vorgesehen war, mußte der Slawenfürst in die Verhandlungen einbezogen werden. Der Landtag in Artlenburg an der Elbe (bei Lauenburg), den der Herzog zu 1156 einberufen hatte, war das geeignete Forum dazu, und die Bischöfe, voran Gerold von Oldenburg, forderten von Niklot, sich entsprechend der Taufe von 1147 nun endlich zum Christentum zu bekennen. Auch der Herzog verlangte danach, und die selbstbewußte Antwort Niklots kleidete Helmold in die Worte: *Der Gott im Himmel möge dein Gott sein, du selbst sei unser Gott, das genügt uns. Verehere du ihn, wir werden dich verehren!*⁴² Trotz dieser öffentlichen Huldigung war der Herzog ungehalten, denn die unverhohlene Gotteslästerung bewies, daß Niklot und die Obodriten freiwillig nicht nachgeben würden. Doch sollte dies nicht der letzte Versuch gewesen sein, sie durch Verhandlung zum Einlenken zu bewegen. Zunächst jedoch geschah nichts zur Förderung der Bistümer, denn Heinrich der Löwe mußte sich um die Rückgewinnung des Herzogtums Bayern kümmern.

Als dies geregelt war, griff der Herzog in die dänischen Thronstreitigkeiten ein, um auch hier seinen Einfluß zu stärken. Nachdem dies fehlgeschlagen war, wies er neben den Wagriern auch Niklot an, mit ihren Schiffen Unterstützung zu geben.⁴³ Die schon seit langem gefürchteten slawischen Seeräuberflotten wurden, wenn es gerade paßte, zum militärpolitischen Instrument. Für Niklot konnte dies nur eine Genugtuung sein. Doch wenig später schon wendete sich das Blatt. In Dänemark hatte Waldemar I. gesiegt (1157) und war bemüht, endlich Frieden zu schaffen. Er schloß im Frühjahr 1159 mit Heinrich dem Löwen Freundschaft und bot ihm mehr als 1000 Mark Silber, wenn die slawische Seeräuberei unterbliebe. Prompt erging ein herzogliches Verbot an Niklot.⁴⁴

In dieser ereignisreichen Zeit wurde auch das letzte Hindernis für ein wirkames Eingreifen des Herzogs im Slawenland überwunden. Auf dem Reichstag in Augsburg (Juni 1158) hatten des Kaisers Bemühungen, Erzbischof Hartwig zur Anerkennung der herzoglichen Investitur in den drei Slawenbistü-

⁴¹ Jordan (wie Anm. 1), S. 85 ff. – Ders. (wie Anm. 18), S. 77. – Rühberg (wie Anm. 1), S. 41 f., bes. Anm. 148, mit weiterer Literatur.

⁴² Helmold (wie Anm. 2), I, 84, S. 292: *Sit Deus, qui in celis est, deus tuus, esto tu deus noster, et sufficit nobis. Excole tu illum, porro nos te excolemus.* – Vgl. ebd., S. 293, Anm. 13. – Mit besonderer Deutung dieses Satzes Walther Lammers: Formen der Mission bei Sachsen, Schweden und Abotriten. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 106, 1970, S. 23–46, hier S. 42 und 46.

⁴³ Helmold (wie Anm. 2), I, 85, S. 300.

⁴⁴ Ebd., S. 302, und 87, S. 304.

mern zu bewegen, endlich Erfolg.⁴⁵ Anschließend brach Friedrich nach Italien auf, entband aber Heinrich den Löwen von sofortiger Heerfolge, damit er die nun notwendigen Regelungen im Slawenland treffen konnte. Der Herzog eilte mit Heeresmacht zu den Obodriten und zwang Niklot, ihn nach Lüneburg zu begleiten.⁴⁶ Dort mußte er, so darf vermutet werden, nicht nur dem feierlichen Akt der Ausstattung des Ratzeburger Bistums beiwohnen, sondern gewiß auch die Ankündigung hinnehmen, daß für das Bistum Mecklenburg in absehbarer Zeit Gleiches geplant sei – mit oder ohne seine Zustimmung. Besonders die Folgen im Falle fortgesetzter Weigerung dürfte der Herzog nunmehr unmißverständlich erläutert haben. Niklots anschließende Freilassung wird zusätzlich an die Erfüllung von Bedingungen geknüpft gewesen sein, verbunden mit der Gewährung einer Denkpause.⁴⁷

Spätestens in Lüneburg ist Niklot mit Mönch Berno zusammengetroffen, der mit päpstlicher Erlaubnis bei den Obodriten missionierte. Ob Berno damals zum Bischof von Mecklenburg ernannt worden ist, bleibt ungewiß.⁴⁸ Zumindest war er einziger Kandidat für dieses Amt und wird deshalb mit Niklot über die Zukunft der Diözese und die Aussichten für eine Christianisierung der Obodriten verhandelt haben. Da Niklot seit 1147 offensichtlich als getaufter Landesfürst anerkannt war, konnte Berno unmöglich auf seine Missions-

⁴⁵ Jordan (wie Anm. 18), S. 65.

⁴⁶ Zum Feldzug von 1158 mit Quellenangabe siehe Jürgen Petersohn: Der südliche Ostseeraum im kirchlich-politischen Kräftespiel des Reichs, Polens und Dänemarks vom 10. bis 13. Jahrhundert. Köln/Wien 1979, S. 62, bes. Anm. 27. – Zu Gefangenschaft Niklots in Lüneburg und anschließender Freilassung vgl. Helmold (wie Anm. 2), II, 98, S. 340. Da die Ausstattung des Ratzeburger Bistums 1158 in Lüneburg erfolgte (vgl. dazu Rühberg, wie Anm. 1, S. 41 f. mit Anm. 148) und Niklot davon betroffen gewesen sein muß (vgl. hier Anm. 49), brachten schon Wigger (wie Anm. 39), S. 104, und Richard Wagner (Die Wendenzeit. In: Mecklenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen 2, Berlin 1899, S. 162 f.) die Gefangennahme mit diesem Ereignis in Verbindung. Vgl. Jordan (wie Anm. 18), S. 77 und 84.

⁴⁷ Rühberg (wie Anm. 1), S. 41, mit Anm. 150. Dort fehlt Wigger (wie Anm. 39), S. 104.

⁴⁸ Helmold (wie Anm. 2), I, 88, S. 310. Er erwähnt seine Ernennung zu 1160 mit dem Vermerk, daß er nach Bischof *Emmehards Tode die Kirche von Mecklenburg leitete* (ebd. S. 311). Es wird auch berichtet, daß sich alle drei Slawenbischöfe nur widerstrebend dem Investiturrecht des Herzogs beugten. Dahinter könnte sich verbergen, daß Berno sogar erst 1160 dazu bereit war, nachdem der Kaiser erneut das Investiturrecht bestätigt hatte. Die Bestätigung wäre überflüssig gewesen, wenn die Einigung von 1158 (vgl. Anm. 45) unangefochten geblieben wäre, Berno also keinen Grund mehr zum Zögern gehabt haben könnte (vgl. Anm. 52). Das würde bedeuten: Der Bestimmung zum Bischof durch den Herzog spätestens 1158 mit formeller Übernahme der Geschäfte folgten 1160 Weihe und Investitur. – Karl Schmaltz: Kirchengeschichte Mecklenburgs. Bd. 1: Mittelalter, Schwerin 1935, S. 67. Er plädiert für Einsetzung 1160. – Jordan (wie Anm. 1), S. 94 f. und Ders. (wie Anm. 18), S. 88: *einige Jahre nach Emmehards Tod*. Vgl. Lotter (wie Anm. 1), S. 35, und Rühberg (wie Anm. 1), S. 46, besonders Anm. 175, mit weiterer Literatur.

erlaubnis verzichten und ebenso wenig auf eine Schutzgarantie. Mit beidem dürfte Niklot eine der oben genannten Bedingungen erfüllt haben.⁴⁹ Eher unwahrscheinlich ist es jedoch, daß Niklot dabei der Zwangstaufe von 1147 ein offenes Bekenntnis zum Christentum hätte folgen lassen. Einer ganz isolierten Nachricht von 1160⁵⁰, sein Taufname sei Nikolaus gewesen, steht entgegen, daß sein Sohn Prislav, der als Christ nach Dänemark ausgewandert war, den Tod seines Vaters als gerechtes Urteil über den „Gottesverächter“ bezeichnete.⁵¹

Vor seiner Abreise nach Italien hatte der Herzog ausdrücklich die Slawenfürsten zum Frieden gegenüber den Dänen verpflichtet und von ihnen verlangt, ihre Schiffe in Lübeck abzugeben, wohin jedoch nur wenige sehr alte Exemplare gebracht wurden. Graf Adolf II. bestand daraufhin erfolgreich auf Niklots Zusicherung, seinen Treueeid einzuhalten, und sah nun kein Hindernis mehr für die längere Abwesenheit (ab Pfingsten 1159). Von Italien, wo ihm der Kaiser das Investiturrecht erneut bestätigt hatte,⁵² kehrte Heinrich der Löwe im Sommer 1160 nach Sachsen zurück, um dringende Angelegenheiten zu erledigen und die Fürsten zum abermaligen Zug nach Italien zu verpflichten. Da die *Oldenburger und Mecklenburger Slawen*, wie Helmold sie bei dieser Gelegenheit erstmals nennt, trotz Verbots den Frieden mit Dänemark verletzt hatten, rief der Herzog einen Landtag nach Barförde an der Elbe gegenüber von Boizenburg ein, zu dem allerdings die Slawenfürsten aus Furcht nicht erschienen. Auch Dänenkönig Waldemar I. drängte (von der Artlenburg aus) auf eine dauerhafte Lösung, und so befahl der Löwe, zum Feldzug in der Erntezeit zu rüsten.⁵³

Niklots Reaktion darauf verrät, wie wenig dieser standfeste Mann nach dreißigjähriger Herrschaft trotz aller Verhandlungen und Verträge mit seinen

⁴⁹ Auf Zugeständnisse, die Niklot gegenüber den Bistümern gemacht haben dürfte, hat schon Wigger (wie Anm. 39), S. 104, hingewiesen. – Zur Ausdehnung des Bistums Ratzeburg in den Herrschaftsbereich Niklots siehe Rühberg (wie Anm. 1), S. 42 mit Anm. 148.

⁵⁰ *Annales Palidenses* s.a. 1160, ed. G. H. Pertz in MGH SS 16, Hannover 1859, S. 92. – Karl Schmaltz: Die Begründung und Entwicklung der kirchlichen Organisation Mecklenburgs im Mittelalter. In: MJB 72, 1907, S. 152 f., mit etwas übertriebenen Schlußfolgerungen.

⁵¹ *Saxonis Grammatici Gesta Danorum* (Saxo), ed. O. Holder-Egger in MGH SS 29, 1892, S. 106 und 108. – Ausführlich hierzu Wigger (wie Anm. 39), S. 112 ff. – Schmaltz (wie Anm. 50), S. 154 f.

⁵² Helmold (wie Anm. 2), I, 87, S. 304 f. – Vgl. Jordan (wie Anm. 18), S. 68 ff. – Zur Bestätigung des Investiturrechts ebd., S. 83, sowie Lotter (wie Anm. 1), S. 29. – Berno wird von den Verhandlungen seines Erzbischofs mit der Kurie um eine Erweiterung des Metropolitansprengels gewußt haben und auch wegen des Schismas in Rom abwartende Haltung beibehalten haben. Nach Rückkehr des Herzogs im Frühsommer 1160 mußte er die endgültige Entscheidung anerkennen.

⁵³ Helmold (wie Anm. 2), I, 87, S. 306.

sächsischen Gegnern die von den Vätern übernommenen Grundsätze aufgegeben hatte. Wieder beschloß er, Lübeck zu überfallen, um den Herzog an dieser sehr empfindlichen Stelle zu treffen. Die gerade erst neu gegründete Stadt lag jedoch nicht mehr so wehrlos da wie 1147. Der Angriff, den Niklots Söhne anführten, schlug fehl, und die Übermacht, mit der Heinrich der Löwe nun in das Obodritenland einfiel, zwang Niklot zum raschen Rückzug. Offensichtlich in der Überzeugung, einer Einkesselung in einer seiner westlichen Landesburgen diesmal nicht standhalten zu können, äscherte er die Mecklenburg sowie die Burgen Ilow, Dobin und Schwerin ein und zog sich in den Sumpfwald von Burg Werle bei Schwaan zurück.⁵⁴ Eine Belagerung dieser Burg unterließen die Sachsen und gewährten dadurch den Slawen eine gewisse Bewegungsfreiheit, die sie nach wohlüberlegter Zermürbungstaktik zu täglichen Überraschungsangriffen nutzten.

Der Mißerfolg eines solchen Stoßtrupps, noch dazu von seinen Söhnen Pribislav und Wertislav angeführt, soll nun Niklot provoziert haben, selbst für mehr Wirkung zu sorgen. Er legte einem Versorgungstroß einen Hinterhalt und glaubte, mit den scheinbar nicht Gewappneten leichtes Spiel zu haben. Doch diese hatten unter den Kleidern ihre Harnische verborgen, so daß Niklot – im Übereifer vorgeprescht – der gewünschte Erfolg versagt blieb. Er wurde überwältigt und erschlagen, ohne daß seine Mitstreiter ihm hätten zu Hilfe kommen können. Sein Haupt führten die Sieger im Triumphzug ins sächsische Lager, wo allgemeines Erstaunen ausbrach. Der jahrzehntelang bekämpfte Fürst und Kriegsherr Niklot genoß offenbar auch bei den Sachsen so großes Ansehen, daß sein eher zufällig zustande gekommenes Ende fast Entsetzen auslöste.⁵⁵ Steckte dahinter gar die Sorge, einen kompetenten Verhandlungspartner verloren zu haben, von dem allein man die Einhaltung gegebener Zusagen hätte erwarten können?

Die Obodriten hat der Tod ihres Herrschers, jenes zuverlässigen Garanten ihrer Selbständigkeit, offensichtlich deprimiert. Die Söhne Pribislav und Wertislav gaben den Kampf gegen Heinrich den Löwen zunächst auf, und der Herzog gewann dadurch wertvolle Zeit, neue Machtstrukturen zu installieren. Trotzdem unternahm er – wie ehemals mit Niklot – den Versuch, das Brüderpaar zu integrieren, indem er ihnen die nordöstlichen Landesteile zu Lehen gab.⁵⁶ Diese aber behielten vielleicht auch dadurch die Hoffnung, das Blatt zu ihren Gunsten wenden zu können. Sie nahmen bald den Kampf wieder auf, übersahen jedoch, daß der Herzog nun jene Entschlossenheit zeigte, die die Kirche nach der Massentaufe von Dobin, vor allem aber seit der Neugrün-

⁵⁴ Ebd. und 88, S. 306 ff. – Zur Motivation Niklots beim Angriff von 1147 vgl. Rühberg (wie Anm. 1), S. 39.

⁵⁵ Helmold (wie Anm. 2), 88, S. 308 f. – Vgl. Saxo (wie Anm. 51). – Der Schilderung Helmolds wird der Vorzug gegeben.

⁵⁶ Helmold (wie Anm. 2), I, 88, S. 310.

dung der Slawenbistümer im Jahre 1149, von ihm erwartet hatte.⁵⁷ Jetzt folgte die seit 1147 „legitimierte“ gewaltsame Unterdrückung des slawischen Widerstandes gegen die Christianisierung des Landes mit allem Nachdruck, bis die Obodriten freiwillig bereit sein würden, sich dem Christengott und seinen irdischen Vertretern zu beugen.

Man mag dies drehen und wenden, wie man will: Die Entwicklung im Zentrum Europas seit der Bildung des ottonischen Reiches und der erfolgreichen Christianisierung Polens und Dänemarks ließ den Slawen zwischen Elbe und Oder auf Dauer keine Möglichkeit für ein heidnisches Dasein nach eigener Wahl. Daß sie dies dennoch bis weit in das 12. Jahrhundert hinein gegen einen übermächtigen Gegner weitgehend bewahrten, ist hervorzuheben. Andererseits hat Niklot durch seinen Unabhängigkeitskampf, dessen Ausichtslosigkeit ihm nahezu geduldig immer wieder vor Augen geführt wurde, in besonderem Maße dazu beigetragen, daß sein Volk von der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung der christlichen Nachbarvölker abgeschnitten war.⁵⁸ Völlig offen bleibt, ob er persönlich dies hätte anders steuern können, oder ob Adel und Priesterschaft – wie schon unter den Nakoniden – die eigentliche restaurative Kraft verkörperten⁵⁹ und seinen politischen Spielraum eng begrenzten. Wirkliche Anzeichen dafür, daß er einer friedlichen Eingliederung seines Volkes in das Herzogtum Sachsen erwogen haben könnte, sind nicht zu erkennen. Er hat bis zum Schluß an der obodritischen Unabhängigkeitsidee festgehalten.

Der Werdegang seines Sohnes Pribislav vom ebenso heidnischen Wider-sacher zum sächsischen Lehnsman und christlichen Stammvater der Mecklenburger Fürsten⁶⁰ läßt erkennen, daß auch Niklot als sächsischer Lehnsfürst – offenes Bekenntnis zum Christentum vorausgesetzt – Anerkennung und Unterstützung durch Herzog Heinrich den Löwen hätte erfahren können. Damit soll lediglich betont werden, daß es dem Herzog nie vordergründig um

⁵⁷ Lotter (wie Anm. 1), S. 36. – Die wiederholten Klagen Helmolds über mangelnde sächsische Unterstützung bei der Etablierung kirchlicher Einrichtungen im Slawenland beginnen konkret anlässlich der Unterredung des Herzogs mit Bischof Vizelin im Jahre 1149 (Helmold, wie Anm. 2, I, 69, S. 242 ff., vgl. hier Anm. 35), setzen sich fort (z.B. ebd., 70, S. 248, und 75, S. 260) auch noch nach der formellen Ausstattung des Ratzeburger und Oldenburger Bistums mit 300 Hufen im Jahre 1154 (ebd., 77, S. 266) bis zur Einsetzung Bischof Gerolds von Oldenburg (ebd., 83, S. 282). 1156 (ebd., 84, S. 292 f.) wies Graf Adolf nur einen Teil der 300 Hufen für Oldenburg zu, damit die Klagen des Bischofs verlängert. Vgl. Jordan (wie Anm. 1), S. 87 ff. – Lotter (wie Anm. 24), S. 408 ff. – Ders. (wie Anm. 1), S. 17 und 31 f. – War Graf Adolf erst nach dem Vertrag mit dem Herzog wegen der Stadt Lübeck (Helmold, wie Anm. 2, I, 86, S. 304) und den damit verbundenen Entschädigungen zu wirk-samer Unterstützung seines Bistums bereit?

⁵⁸ Hamann (wie Anm. 1), S. 82 f. mit Anm. 19.

⁵⁹ Rühberg (wie Anm. 1), S. 26 ff., mit weiterer Literatur. – Vgl. Anm. 34.

⁶⁰ Ebd. S. 50.

die Verdrängung Niklots oder gar die seines Volkes gegangen ist (man denke nur an das allgemeine Erstaunen bei seinem Tod), sondern um Unterwerfung und Eingliederung bei größtmöglichem fiskalischem Gewinn. Niklot hatte für sich und sein Volk anders entschieden. Pribislav, der – zunächst ganz im Sinne seines Vaters und zusammen mit dem unerschütterlichen Wertislav († 1164) – den Kampf fortsetzte, vollzog dann die überfällige Wendung und ermöglichte so seinem Volk die allmähliche Integration in das christliche Abendland, allerdings bei weitgehender Einbuße der kulturellen Eigenart.

Die Einsetzung Pribislavs als Mecklenburger Fürst durch Heinrich den Löwen im Jahre 1167 ist zwar mit der Aufgabe des herzoglichen Konzeptes für eine moderne Ministerialverwaltung verbunden gewesen, eine spontane Notlösung war sie jedoch gewiß nicht. Der von den Slawen und Deutschen respektierte Obodritenfürst muß sich – sehr wahrscheinlich durch den Einfluß des Schweriner Bischofs Berno – als zuverlässiger Gefolgsmann des Herzogs schon vor 1167 angeboten haben. Nur so ist das gute Verhältnis zu erklären, das beide fortan zueinander hatten.⁶¹ Pribislavs Sohn Borwin durfte als (Tauf-)Namen den des Herzogs zusätzlich annehmen,⁶² und dieser Heinrich Borwin erhielt Mathilde, eine uneheliche Tochter Heinrichs des Löwen, zur Frau. Niklots Reich, um dessen Bestand er selbst so hartnäckig und scheinbar vergeblich bemüht gewesen war, ist auch dank Einsicht und Diplomatie seiner ersten Nachfahren nicht untergegangen.⁶³ Deren Umdenken wiederum könnte als eine Nachwirkung jener aussichtslos gebliebenen Beharrlichkeit Niklots angesehen werden, die die Zeit für neue Entscheidungen hat reifen lassen.

Anschrift des Verfassers:

Nils Rühberg
Am Fuchsberg 2
19073 Klein Rogahn

⁶¹ Jordan (wie Anm. 18), S. 94.

⁶² Zur Häufigkeit des (Bei-)Namens Heinrich für christliche Slawenfürsten vgl. Hans-Dietrich Kahl: Slawen und Deutsche in der brandenburgischen Geschichte des zwölften Jahrhunderts. 2 Halbbände, in: Mitteldeutsche Forschungen 30/1 und II, Köln/Graz 1964, S. 85.

⁶³ Hamann (wie Anm. 1), S. 83.